



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Deutsche Geschichtschreiber : Georg Waitz.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Deutsche Geschichtschreiber.

Georg Waiz.

Wenn man zu Anfang dieses Jahrhunderts die Blüte des deutschen Culturlebens darstellen wollte, so mußte man sich an die Dichter, Philosophen und Philologen halten. Das Leben der deutschen Literatur wurzelte damals im griechischen Alterthum. Aus ihm nahm man die Muster für die Darstellung, in seiner Weise bemühte man sich zu denken und zu empfinden, ja auch der positive Inhalt des Glaubens, der Idealismus des Herzens und Verstandes erinnerte mehr an die Hellenengötter, als an die eigne christlich-germanische Vergangenheit. Der Idealismus war die Signatur der Zeit in allen Zweigen des Schaffens und des Empfindens. Man achtete die Wirklichkeit gering und setzte auf die Zukunft nur insofern Hoffnungen, als sie aus dem höheren Bewußtsein der freien Bildung hervorgehen sollte. Allmählig trat in allen Gebieten der Literatur eine innere Reaction ein. Die Dichtkunst, zuerst durch die romantische Schule angeregt, hörte auf, sich mit dem griechischen Ideal zu befriedigen, sie durchsuchte alle Zeiten und Völker, um in der Allseitigkeit des Idealismus dem Bilde des reinen Menschen immer näher zu kommen, bis sie endlich für das Gewirr der verschiedenen einander widersprechenden Ideale kein anderes Correctiv fand, als die Wirklichkeit, und so auf einem weiten Umwege zum Realismus, zum deutschen Leben zurückkehrte. Die Philosophie wurde ihrer subjectiven Ideale müde und kam endlich in derjenigen Schule, die am tiefsten vom griechischen Geist durchdrungen war, zu dem überraschenden Resultat, das Wirkliche sei das Vernünftigste, womit sie zugleich, ohne es selbst klar einzusehen, die Führerschaft abgab und sie denjenigen Wissenschaften überließ, die sich mit der Erforschung des Wirklichen beschäftigten. Die Philologie endlich, die bisherige Lehrmeisterin der Künste und Wissenschaften, wurde durch immer tiefere Forschung genöthigt, sich die historische Methode anzueignen, und die Durchforschung des alten Rechts- und Staatslebens drängte die Beschäftigung mit den Künstlern, Dichtern und Philosophen in den Hintergrund. Es war eine lange und im Ganzen unerfreuliche Zeit der Gährung, in welcher

man sich an das neue Material gewöhnen und es in die Formen der bisherigen Bildung übertragen mußte. Indes hat sich diese Gährung endlich geklärt, und wenn wir die deutschen Geschichtschreiber der Gegenwart, zum Theil noch jugendlich aufstrebende Kräfte, zusammenstellen, so haben wir ein ebenso vielseitiges, erfreuliches und in sich selbst harmonisch abgerundetes Bild, als uns aus der frühern Zeit die Blüte von Weimar und Jena gewährt.

Es ist eine Beobachtung, die man zwar nicht zu weit ausdehnen muß, deren Richtigkeit im Ganzen aber niemand bezweifeln wird, daß viel entschiedener, als vor einem halben Jahrhundert, Norddeutschland die Führung in der Literatur einnimmt. Zwar war schon in der frühern Zeit die Productivität unsrer schöpferischen Genies vorzugsweise Norddeutschland zu Gute gekommen, aber sie selbst gehörten in fast überwiegender Zahl Süddeutschland an. Goethe, Schiller, Schelling, Hegel, um von den Schriftstellern zweiten Ranges zu schweigen, mußten die süddeutsche Bildung zu Ehren bringen, obgleich man dabei nicht übersehen darf, daß sie sämmtlich dem Protestantismus angehörten und dadurch mit Norddeutschland im engsten Zusammenhang standen. Dies Verhältniß findet in neuerer Zeit nicht mehr statt; von den hervorragenden Schriftstellern gehört die überwiegende Mehrheit Norddeutschland an. Den Grund würden wir nicht in dem häufig gehörten Vorurtheil suchen, daß die norddeutsche Bildung den Verstand und die Analyse, die süddeutsche mehr die Phantasie und die Synthese begünstige, sondern darin, daß die neue Form des Schaffens zweierlei verlangt: eine gründliche, streng zusammenhängende Schule und eine ununterbrochene Beziehung auf das größere politische Leben. Der Einzelne muß, um auf der Höhe der Zeit zu bleiben, vorerst Disciplin lernen, und um das zu können, muß er schon von vornherein das Gefühl in sich tragen, einem organischen Ganzen anzugehören. Nun verdient zwar Norddeutschland noch keineswegs diese Bezeichnung, wenn man einen strengen Maßstab anlegen will; aber es sind überall die Keime dazu vorhanden, und der Einzelne hat wenigstens die Möglichkeit, sich in diese Anlagen hineinzuleben und so bis zu einem gewissen Grad die fehlende Substanz der wirklichen Nationalität zu ergänzen. Für den Geschichtschreiber ist es nothwendig, daß seine Gesinnung mit seinem Studium Hand in Hand geht, und diesem treten in Süddeutschland in religiöser wie in politischer Beziehung unübersteigliche Hindernisse in den Weg.

Ein nicht unbedeutendes Contingent zu den Arbeitern an der Entwicklung des deutschen Geistes haben die kleinen Landschaften Schleswig-Holstein gestellt. Auch hier liegt der Grund nicht bloß in der tüchtigen, gesunden Natur des Volkstammes, in dem die gesunden, starken Seiten des norddeutschen Charakters vielleicht am lebhaftesten zur Erscheinung kommen, sondern hauptsächlich darin, daß in dieser kleinen Landschaft die historischen Ideen, aus welchen die Bewegung des neuen deutschen Lebens hervorgeht, am tiefsten in den Neigungen

und Wünschen des Volks Wurzel geschlagen haben. Schleswig-Holstein ist der Punkt, in dem es sich entscheiden wird, ob in Deutschland noch eine Erhebung zum nationalen und staatlichen Leben möglich ist oder nicht, und das Gefühl dieser providentiellen Bestimmung lebt in den gesammten Volk. Es mag sein, daß in dem gegenwärtigen Augenblick in den Herzogthümern durch den gerechten Zorn über die Rolle, welche Preußen 1849 und 1850 gespielt hat, die Form, in der wir die Wiederbelebung Deutschlands begreifen, so unpopulär als möglich ist. Das Volk hat einen sehr gesunden Sinn, und sobald einmal die Stunde zum Handeln wieder schlägt, sobald durch irgend eine Conjunctur der europäischen Verhältnisse Deutschland die Möglichkeit geboten wird, an diesem Punkt sein Recht und seine Ehre zu wahren, wird ganz Schleswig-Holstein wieder auf unsrer Seite sein.

Es versteht sich von selbst, daß wir bei dem modernen Geschichtschreiber neben seinen Forschungen auch die politische Gesinnung in Anschlag zu bringen haben. Selten werden wir ein so erfreuliches Bild von völliger Uebereinstimmung des wissenschaftlichen und politischen Lebens antreffen, als bei dem Schriftsteller, den wir heute zu behandeln haben.

Georg Waig ist 1813 in Flensburg geboren, auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt vorgebildet und hat seit 1832—36 zu Kiel und Berlin Rechtswissenschaft und Geschichte studirt. Es ist für einen Schriftsteller ein nicht hoch genug anzuschlagendes Glück, wenn seine Jugendbildung in eine Zeit fällt, die ihn der innern Kämpfe überhebt. In solchen innern Kämpfen und Schwankungen mag ein starker Charakter Gelegenheit finden, sich tiefer und vielseitiger zu entwickeln, die Spuren jenes Kampfs verwischen sich nicht ganz, und es bleibt im Geist immer ein nicht ganz zu überwindendes Moment, das der harmonischen Bildung widerstrebt. Waig trat in eine fertige, nach Grundsatz und Methode völlig geregelte Bildungsschule. Die sogenannte historische Schule hatte ihre mächtige Wirkung ausgeübt, und die Einseitigkeiten ihrer Tendenz wichen allmählig vor der größern Unbefangtheit, die bei einem ernsthaften Eingehen auf die Wirklichkeit nicht ausbleibt. Aus den Sympathien waren Principien geworden, und was Männer wie Savigny, Niebuhr, Grimm, Eichhorn im Einzelnen geschaffen, krystallisirte sich allmählig zu einem übereinstimmenden Ganzen. Seit 1825 leitete Ranke die historischen Studien in Berlin, bereits als großer Künstler von der Nation anerkannt, zugleich aber der strengsten Schule ergeben und damals noch in jugendlicher Kraft, auch in pädagogischer Beziehung. Ranke hat auf Waig wie auf alle jüngern Geschichtschreiber, die damals in Berlin studirten, einen entscheidenden Einfluß ausgeübt, der in Bezug auf die Methode der Forschung durchweg segensreich, dagegen in Bezug auf die Darstellung von zweifelhaftem Werth ist. Gewiß müssen uns alle Nationen um einen Künstler wie Ranke beneiden; aber ein

eigentliches Vorbild kann er nicht sein. Die Richtung seines Geistes ist zu eigenthümlich, und selbst seine Schönheiten sind zu individueller Natur. Es ist schwer, diese Eigenthümlichkeiten, die auf seine Schüler übergegangen sind, kurz zu bezeichnen. Vor allem gewöhnt er sie daran, sich nur in seiner Gesellschaft zu bewegen, nur auf den Kenner, den Feingebildeten Rücksicht zu nehmen. Eine gewisse diplomatische Zurückhaltung ist mit diesem Streben nothwendig verbunden, worunter wir nicht die conventionelle Glätte der Form verstehen, wie sie z. B. A. W. Schlegel zeigt; im Gegentheil besitzt und erweckt Ranke einen großen Sinn für das Originelle und Ungewöhnliche, aber eigentlich nur insofern es „Caviar ist fürs Volk“. Etwas von diesem vornehmen Wesen findet sich auch in den spätern Schriften von Waitz. Jedenfalls hätte er sich unter Schlossers Leitung mehr daran gewöhnt, aus sich herauszugehen, und auch in dem Ausdruck jene Lebhaftigkeit der Ueberzeugung wiederzugeben, die ihm wol zu Gebote steht, wenn eine unmittelbare Erregung die diplomatische Zurückhaltung überwindet. — In einem Punkte hat Ranke auf ihn keinen Einfluß eingeübt: in Bezug auf die politische Gesinnung, wie denn überhaupt nach dieser Richtung hin seine Wirkung nicht sehr hoch anzuschlagen ist. Nur der Gläubige reißt die Jugend mit sich fort, und Ranke hat zwar sehr lebhaft Antipathien gegen bestimmte Systeme und Persönlichkeiten, aber der positive Inhalt seiner Ueberzeugungen ist eben wieder „Caviar fürs Volk“, zu welchem Volk wir uns auch rechnen.

Ein großer Gewinn für die wissenschaftliche Entwicklung unsres Geschichtschreibers war ferner, daß ihm gleich nach Ablauf seiner Universitätszeit Gelegenheit geboten wurde, durch unmittelbare productive Theilnahme an einem großen nationalen Unternehmen die Erweiterung seiner Kenntniß methodisch fortzusetzen. Wir meinen die *Monumenta Germaniae historica*, für die er die Ausgabe mehrer wichtiger Schriftsteller übernahm und um derenwillen er die Bibliotheken und Archive von Kopenhagen, Lyon, Montpellier, Paris, der lothringischen Städte, von Luxemburg, Trier, Koblenz, Thüringen und Sachsen besuchte. In solchen Zeiten ist es ein großes Glück für den jungen Schriftsteller, wenn er gewissermaßen äußerlich genöthigt ist, seine Studien auf einen erprieslichen und zweckmäßigen Gegenstand zu richten, als bewusstes Glied eines größern Ganzen fortzuarbeiten. Denn grade in dieser Entwicklungsperiode sind die Fehlgriffe leicht, und wenn auch nicht entscheidend, doch vielfach störend für den natürlichen Fortgang der Bildung. Die Selbstständigkeit wird aber nicht im geringsten durch ein solches Unterordnen der Arbeit unterbrochen. Die Vielseitigkeit der Bildung, die Unbefangenheit des Blicks und die Sicherheit der Kritik, die wir in den spätern Arbeiten von Waitz bewundern, verdankt er zum großen Theil dieser Entwicklungsperiode, die bis zum Jahr 1842 fort dauerte, wo er als Professor nach Kiel berufen wurde und dort im Geist und

in der Methode seines Lehrers die segensreiche pädagogische Wirksamkeit begann, die er gegenwärtig mit gleichem Erfolg in Göttingen ausübt.

In Kiel erschien das erste selbstständige Werk, durch welches er ebenbürtig in die Reihe der bedeutendsten historischen Schriftsteller eintrat: Die deutsche Verfassungsgeschichte (Kiel, Schwerdsche Buchhandlung, 1. Bd. 1844, 2. Bd. 1847). Daß seit Eichhorns Leistung, deren Werth unvergessen bleiben wird, durch die Massenhaftigkeit der seitdem angestellten historischen Forschungen eine ganz neue Grundlage dieses großartigen Gebäudes nothwendig wurde, zeigt das gleichzeitige Auftreten jüngerer Schriftsteller, die denselben Gegenstand kritisch bearbeiteten, und unter denen wir vorzugsweise Dönniges und Sachße hervorheben. Gleichzeitig erschien die fünfte Ausgabe des eichhornschen Werks. Eichhorn hatte zwar rüstig in den neuen Forschungen mitgearbeitet, und jede neue Ausgabe war eine reichere und vollendetere Entwicklung seines Systems; aber gegen fremde Forschungen verhielt er sich im Ganzen spröde und war abgeneigt, die Grundzüge seines Systems nach der fortgeschrittenen Bildung zu modificiren. Wenn trotzdem seine Staats- und Rechtsgeschichte in der Gunst des Publicums noch immer den ersten Rang behauptete, so liegt das hauptsächlich darin, daß er ihm ein fertiges und abgeschlossenes Werk bot, während die jüngern Gelehrten bei einer bestimmten Periode stehen blieben. Am meisten ist es von der waischen Verfassungsgeschichte zu bedauern, daß sie ein Torso geblieben ist, denn sie umfaßt, abgesehen von den altgermanischen Zeiten, nur die Geschichte der Merovinger bis zu der Zeit, wo die immer wachsende Macht der Hausmeier das Aufblühen eines neuen Königsgeschlechts herbeiführte. — Für diese Zeit ist sie noch heute ein classisches Werk und wir wünschen auf das lebhafteste, daß das Gerücht sich bestätigen möge, der Verfasser wolle nach Beendigung seines Wullenwever an die Weiterführung seines ersten größern Werks gehen. — Was nun das Verhältniß zu Eichhorn betrifft, so ergeben sich zunächst folgende Vergleichspunkte.

Eichhorns Zweck war, ein Lehrbuch zu schreiben. — Daraus ergab sich einmal die Form der Darstellung, die jeden äußerlichen Schmuck verschmähte und kurz und trocken, höchstens mit einigen kritischen Excursen begleitet, dasjenige zusammenstellte, was über den vorliegenden Gegenstand bekannt war. Ferner bemühte sich Eichhorn, mit Rücksicht auf den Schüler, der durch sein Werk in die Wissenschaft eingeführt werden sollte, in Bezug auf Quellen, Urkunden und dergl. vollständig zu sein. Er setzte nichts voraus, sondern er behandelte die Geschichte, wie es die wissenschaftlichen Lehrbücher in andern Disciplinen zu thun pflegen. — Wais wendet sich nicht an den Schüler, sondern an den Kenner. Er überläßt die Vorstudien dem eignen Ermessen, sein Hauptzweck ist die Darstellung. Ja auch die Erzählung der eigentlich historischen Begebenheiten, die Eichhorn streng von der Entwicklung der Rechts-

institute getrennt hatte, verwebt er in dieselbe und stellt sie in einer Weise dar, die nur den Kundigen belehren kann. Sein Stil ist sehr interessant, wenn auch nicht immer correct. Man sieht, daß sich eine Fülle von Gesichtspunkten und concreten Anschauungen bei ihm zusammendrängen, daß sich ihm eine Reihe weitumfassender Perspectiven eröffnen, für die er den angemessenen Ausdruck erst mit einiger Mühe suchen muß. Darin allein finden wir in diesem Buch die Spur einer gewissen Jugendlichkeit; im Uebrigen würde man bei der Reife der Bildung, bei der Besonnenheit des Urtheils und der Tiefe der Gedanken den jungen Mann nicht herauserkennen. — Zu zeigen, wie er im Einzelnen die Ansichten Eichhorns berichtigt, liegt nicht in unserm Beruf; allein der Unterschied tritt auch im Allgemeinen hervor. Seit dem ersten Auftreten Eichhorns zu Anfang des Jahrhunderts war namentlich durch die Gebrüder Grimm der eigentliche Germanismus aufgeblüht, der deutsche Sprache, deutsches Recht und deutsche Cultur im Allgemeinen in einem innern organischen Zusammenhang betrachtete. Wenn Eichhorn seiner ganzen Anlage nach Systematiker war, dem es ausschließlich auf die Regel, den Grundsatz, die dominirende Thatsache ankam, so liebte es Grimm, sich auf Seitenpfade zu verlieren, die ihm den großen Gewinn brachten, eine Fülle von Farbe und Detailanschauung zur wirklichen Belebung der trocknen historischen Thatsachen aufzuspeichern. Wenn sich Eichhorn auch die Resultate dieser Forschungen aneignete, so weit sie auf seinen Hauptzweck, auf die Rechtsregeln, sich erstreckten, so widerstrebte es doch seiner Natur, von der Farbe mehr aufzunehmen, als zur Illustration seines Systems nothwendig war. Wenn man uns diesen Vergleich mit einer weiter abliegenden Kunst nachsehen will, so möchten wir sagen, daß bei Eichhorn die Kunst der Farbe, bei Grimm die Kunst der Zeichnung weniger ausgebildet war. Eichhorn strebte auf dem kürzesten Wege seinem Resultat zu, für Grimm war der Weg die Hauptsache, und zuweilen möchte man meinen, es sei ihm an dem Ziel weniger gelegen, als sich mit einer wissenschaftlichen Arbeit verträgt. Eichhorn war, wie gesagt, ein strenger Systematiker, Grimm war der Feind jedes Systems und jeder Regel, weil er in ihr eine Beeinträchtigung des individuellen Lebens sah. Diese Freiheitsliebe der Forschung war für eine jung aufblühende Wissenschaft, der zunächst an der Fülle des Materials gelegen sein mußte, sehr günstig; es wäre freilich nicht zu wünschen, wenn sie auf diesem Punkt stehen bliebe. — Bei Waiz finden wir nun das Bestreben, die Vortheile dieser beiden Richtungen zu vereinigen. Abweichend von Eichhorn, strebt er zunächst nach Fülle der Anschauung, gleichviel ob sie sich einer Regel anbequemt oder nicht; abweichend von Grimm, strebt er der Regel zu, und zeigt namentlich vor den Kategorien des Raumes und der Zeit jenen Respect, den Grimm zuweilen mit einem gewissen Uebermuth verleugnet. — Eichhorn, obgleich mit einer für

seine Zeit ungewöhnlich reichen historischen Bildung ausgestattet, bleibt doch seinem innern Wesen nach Jurist; bei Waitz überwiegt der Geschichtschreiber, und das Recht ist ihm nur eine einzelne Form des allgemeinen Lebens. Eichhorn, obgleich strenger Systematiker und in dieser Beziehung mit den Ausläufern der kantischen Philosophie zusammenzustellen, ist im Grunde ein Feind alles Philosophirens. Was Waitz betrifft, so ist uns zwar nicht bekannt, ob er sich mit einer bestimmten Schulphilosophie näher beschäftigt hat, aber er zeigt sich namentlich in dem achten Capitel des ersten Bandes als einen durchaus philosophischen Kopf, und man kann sein ganzes Werk als einen wichtigen Beitrag zur Philosophie der Geschichte betrachten, denn was man früher darunter verstand, die aprioristische Construction von historischen Ideen mit vornehmer Geringschätzung gegen die Thatsachen und gegen die methodische Kritik, wird heutzutage wol von keiner Seite als berechtigt angesehen werden. Für die Forschung gibt es nur einen Weg. Dagegen wird auch der einseitigste Empiriker heute zugeben, daß man durch die Vermittelung der Thatsachen dem Gedanken zustreben muß.

Wenigstens theilweise war die Jubelfeier des Vertrags von Verdun, die von Waitz in einer eignen Denkschrift besprochen wurde, die Veranlassung zur Herausgabe dieses Werks gewesen. Der Gedanke, der sich darin ausspricht, daß zur Bildung eines individuellen organischen Lebens die Losreißung von widerstrebenden Elementen nothwendig sei, hätte sich erst in den spätern Zeiten auf eine fruchtbare Art nachweisen lassen. Es sollte indeß dem Verfasser vorbehalten bleiben, durch unmittelbare Erfahrung jene Idee lebendiger und klarer in sich auszubilden. Seine streng historischen Beschäftigungen wurden nämlich durch die Bethheiligung an der Politik unterbrochen. Wer die Literatur über das Leben stellt, wird das beklagen. Uns erscheint dagegen auch für die Bildung des Schriftstellers die positive Bethheiligung an den Bestrebungen der Zeit als ein unbedingter Gewinn.

1846 wurde Waitz zum Abgeordneten der Universität für die holsteinischen Provinzialstände gewählt, die bald darauf aufgelöst wurden. Er trat dadurch in die erste Reihe der Männer, die, wenn auch nur in einem einzelnen Punkt, für eine der wichtigsten Lebensfragen Deutschlands praktisch zu wirken den Beruf hatten. 1848 finden wir ihn als Bevollmächtigten der schleswig-holsteinischen Regierung in Berlin, wo er volle Gelegenheit hatte, in Bezug auf Preußen in seine Seele jenes gemischte Gefühl aufzunehmen, welches der Widerspruch einer kräftigen, gesunden, jugendlich aufstrebenden Natur, die von unsichern Händen geleitet wird, nothwendig erregen muß. Dann theilte er sich an der Nationalversammlung, wo er sich dem Casino, später der Weidenbuschpartei anschloß. Mit der Partei Gagern verläßt er später seinen Posten, die Schrift über das Staats- und Erbrecht des Herzogthums Schles-

wig ist das letzte Lebenszeichen seiner eigentlich politischen Thätigkeit. — Um nun seine politische Stellung im Verhältniß zu seiner wissenschaftlichen Tendenz richtig zu würdigen, wollen wir zunächst vergleichen, was ein halber Parteigenosse von ihm sagt. (Wiedermann, Erinnerungen aus der Paulskirche 1849, S. 268—270.)

„Zwischen Bessler und Waitz bestand zwar im Ganzen ein ziemlich enges Verhältniß, aber auch eine Art von Eifersucht in Bezug auf ihre beiderseitige Geltung in der Partei und der Versammlung. Waitz war ein glänzenderer und eindrucksvollerer Redner, als Bessler, aber Bessler hatte die größere Klarheit und Sicherheit des Willens vor Waitz voraus. Des letztern Reden gleichen bisweilen kunstvollen Rättseln, denen die Auflösung fehlt; sie waren reich an fruchtbaren Gesichtspunkten, aber eben die Mannigfaltigkeit dieser Gesichtspunkte schien den Redner verhindert zu haben, sich auf einen derselben festen Fußes zu stellen, und so entbehrte der gedankenreiche Vortrag des praktischen Abschlusses. In der malmöer Waffenstillstandsfrage hielt Waitz eine meisterhafte Rede, nach welcher jedermann erwartete, er werde gegen den Waffenstillstand stimmen; dennoch stimmte er dafür. Bei der ersten Berathung der §§. 2 und 3 sprach er ein förmliches Anathema aus über jeden, der es wagen würde, an den Ausschluß Oestreichs aus Deutschland zu denken, und bei der ersten Lesung des Abschnittes vom Oberhaupt war er noch für einen Kaiser auf Zeit — ein paar Monate später aber verbreitete er sich in glänzender Rede über die Nothwendigkeit des erblichen Kaiserthums und des einheitlichen Bundesstaates ohne Oestreich. Abgesehen von diesem Mangel eines raschen und sichern Abschlusses, war Waitz ein feiner und klarer Geist, der die Dinge immer im großen Stil zu behandeln wußte. An der Ausarbeitung der Verfassung hat er gleichen Antheil und gleiches Verdienst mit seinen drei Collegen und Landsleuten aus Schleswig-Holstein. Mit Bessler theilte er das Talent, jedem Gedanken rasch eine zutreffende, die Gegensätze vermittelnde und dadurch auch für ungleichartige Richtungen mundgerechte Form zu geben; beide waren Meister im Redigiren, Formuliren und Amendiren von Anträgen; beide machten von diesem Talente sowol in der Partei als in der Versammlung einen fruchtbaren Gebrauch. Aber beiden war auch das eigen, daß sie keinen fremden Gedanken passiren lassen konnten, ohne ihn seiner ursprünglichen Form zu entkleiden und ihm den Stempel der ihrigen aufzudrücken. Durch diesen unseligen Eigensinn des Allesbesser-machens brachten sie das Casino bei den andern Parteien in den üblen Ruf, daß man keinen Antrag dahin mittheilen könne, ohne daß er dort seines ursprünglichen Geistes beraubt und so lange gereckt und gestreckt werde, bis er etwas ganz Anderes vorstelle, als er gefollt; diese selbe Sucht des Abschwächens jedes etwas gliederstarken Gedankens war es, welche am 10 Mai die Weidenbuschpartei sprengte.“

Das Urtheil ist Charakteristisch, aber nicht für den Beurtheilten, sondern für den, der es abgibt. Biedermann gehört zu den Naturen, die im Parlament nicht selten waren, die man ihres ehrlichen Willens, ihres „gesunden Menschenverstandes“ und ihres „praktischen Wesens“ wegen schätzt, die jedes Extrem vermeiden, jede Frage schnell zu einer plausiblem Entscheidung bringen, denen es aber, indem sie sich auf der Heerstraße halten, nicht selten begegnet, daß sie grade die Hauptsache übersehen. Zu Anfang der Bewegung hatte Biedermann eine Broschüre geschrieben, nach welcher er mit Rücksicht auf das Volk, welches nicht republikanisch gesinnt sei, die bestehenden Souveräne erhalten wollte, aber so, daß eine republikanische Spitze darüber gestellt würde. Für diese Art historisch-politischer Logik gibt es freilich Widersprüche ebenso wenig, als zwingende Thatsachen, und ein Gemüth, welchem sich das Bild der Thatsachen ernster einprägt, und das daher bei der tragischen Collision derselben in quälende Zweifel verfällt, ist ihr unverständlich. Dies Mal ist aber Waiz positives Unrecht geschehen. Wir haben die beiden Reden sorgfältig verglichen und finden namentlich in der zweiten grade das Gegentheil von dem, was Biedermann behauptet. — Was die erste betrifft (15. September, S. 2066), so wird niemand die Kritik der preussischen Politik ungerecht oder übertrieben finden. Freilich muß man dabei in Anschlag bringen, daß Waiz als Vertreter von Schleswig-Holstein in die deutsche Nationalversammlung getreten war. Das Endresultat, die Einigung Deutschlands in der Form, wie sie der Weidenbuschpartei vorschwebte, mochte beiden Parteigenossen das gleiche sein, die Motive färbten sich doch verschieden nach der ersten Quelle derselben. Ein Preusse z. B., der mit dem leitenden Gedanken in die Nationalversammlung getreten wäre, die Hauptsache der neuen Bewegung sei die staatliche Concentration Deutschlands durch Vermittlung des schon bestehenden preussischen Staatsorganismus, würde auch diese Sache, selbst wenn er in Bezug auf die Thatsachen mit Waiz übereinstimmte, anders aufgefaßt und dargestellt haben. — Nun kam aber die Schlussfolgerung, und hier spricht Waiz, wenn auch unter Formen, die den Beifall der Linken hervorriefen, dennoch den Entschluß aus, dem später durch Franke formulirten Antrag beizustimmen, welcher den Widerstand gegen die Bestimmungen des malmöer Waffenstillstandes dem Volk von Schleswig-Holstein überließ und auf ein Einschreiten von Seiten der Nationalversammlung verzichtete. Die Sache ist wichtig genug, um noch einen Augenblick dabei zu verweilen. Der Moment war in der That der entscheidende. Es mußte sich zeigen, wer mächtiger war, das neue Reichsregiment mit der Nationalversammlung oder die bestehenden Staaten. „Praktische Leute von gesundem Menschenverstand und gutem Willen“ wie Biedermann (wir nennen diesen achtungswerthen Mann nur als Repräsentanten einer zahlreichen Classe) mußten nun freilich meinen, durch eine einfache Ab-

Grenzboten. III. 1856.

stimmung sei dies Machtverhältniß genügend zu ermitteln; wer aber ernsthaft den Dingen ins Auge sah, fand die Frage schon vor der Abstimmung entschieden, denn das Reichsregiment mit dem Parlament repräsentirte nicht eine organisirte Macht, sondern nur eine allgemeine Stimmung, die noch dazu den Uebelstand hatte, sich in den Hauptsachen zu widersprechen, wie es die Erfahrung wenige Monate darauf handgreiflich zeigte. So lange die einzelnen Staaten in dem Fieber des Schrecks keinen Willen hatten, konnte der Schein des Willens, der vom Parlament ausging, sie bestimmen; sobald sie sich aber zu einem wirklichen Willen zusammenrafften, hatten sie bereits gesiegt; denn was ihnen ausschließlich organisiert gegenüberstand, die äußerste Demokratie, stimmte nicht mit dem Willen der Nationalversammlung. Freilich lag im Beschluß vom 17. September der Tag von Gotha bereits indicirt; aber das war eine Logik der Thatfachen, der sich keine Abstimmung entziehen konnte. — Was nun die Rede von Waiz über die Beziehung Oestreichs zu Deutschland betrifft, (20 Oct., S. 2787), so ist sie die klare und geistvolle Auseinandersetzung des wirklichen Verhältnisses und drückt genauer, als die irgend eines andern Redners, selbst Gagern nicht ausgeschlossen, die schwierige und, wie sich später zeigte, unmögliche Aufgabe der Nationalversammlung aus. Wir erlauben uns, einzelne Punkte hervorzuheben. „Keiner kann mehr überzeugt sein als ich, daß es nicht möglich ist, hier mit Decreten und Beschlüssen, und wenn es auch Verfassungsbeschlüsse sind, diese gewaltige Frage zu entscheiden; aber der Meinung bin ich doch, daß es darauf ankommt, uns klar zu machen, wie das Verhältniß Oestreichs zu uns sein soll . . . Mir steht die Alternative so: die deutschen Oestreicher ganz mit und bei Deutschland, oder die deutschen Oestreicher ganz mit und in der österreichischen Monarchie. Für beide Seiten sind Sympathien. Werden die Oestreicher sich von dem Körper Deutschlands trennen, um die Gesamtmonarchie aufrecht zu erhalten? Ich werde die Antwort erwarten. — Auf beiden Seiten sind Rechte, denn wir Deutsche haben ein Recht, festzuhalten an dem, was deutsch ist von Oestreich; wir haben ein Recht, festzuhalten an dem Ländergebiet, das nicht bloß zum deutschen Bunde, das von jeher zum deutschen Reichskörper gehörte . . . Der deutsche Bund ist Continuität des Reichs, und Keinem hat es freigestanden, ob er beitreten wolle oder nicht; und wir wieder sind die Continuität dessen, was war, und Keinem steht es frei, daß er zu uns gehören will oder nicht . . . Es ist in mehren Anträgen versucht, ein Mittleres zu finden; Anträge, welche eine wirkliche Verbindung Oestreichs mit Deutschland wollen, aber eine exceptionelle Stellung für dasselbe in Anspruch nehmen . . . Für Oestreich mag eine solche Wendung vortheilhaft sein, für Deutschland ist sie es nimmermehr. Es wäre dies ein Zustand, ähnlich dem, den wir in den letzten dreißig Jahren gehabt haben, wo Oestreich Einfluß auf Deutschland übte, aber Deutsch-

land niemals Einfluß auf Oestreich, wo Deutschland in der Schwebeläge wäre zwischen einer eignen und einer östreichischen Politik, wo es am Ende nur ein Appendix der östreichischen Monarchie wäre . . . Darum ist nur die Alternative, die östreichischen Länder bleiben bei uns, oder sie bleiben erblich verbunden bei den ungarisch-slawisch-italienischen Ländern. Ich denke, sie bleiben bei uns. Ich denke wenigstens, wir stellen hier keine andere Möglichkeit auf, als daß sie bei uns bleiben müssen. Nicht das Wort unserer Verfassungsurkunde entscheidet es, der Gang der Geschichte wird hinzutreten müssen, um das zur Ausführung zu bringen, was wir hier bestimmen. Wir haben nur die Grundsätze zu normiren . . . Gerade weil in diesem Augenblick sich Oestreichs Schicksale verworren haben, gerade weil das Alte nicht besteht, sondern aus den Kämpfen der Gegenwart Neues hervorgehen muß, gerade deshalb müssen wir uns klar werden, was wir wollen; wir müssen den Oestreichern sagen: so und nur so könnt ihr zu Deutschland treten.“ — Diese Grundzüge sind der klare und correcte Ausdruck dessen, was in jenem Augenblick die Aufgabe der Nationalversammlung war. Damals konnte man noch an eine Möglichkeit der Theilung Oestreichs denken, und da die Nationalversammlung unter der Voraussetzung und mit der Aufgabe zusammengekommen war, ganz Deutschland zu einigen, so konnte damals die Versammlung keinen andern Beschluß fassen, als den von Waiz formulirten. Als das gagerische Programm aufgestellt wurde, hatten sich die Thatfachen geändert, und die Frage war bereits entschieden, nicht durch das Parlament. — Darin lag überhaupt das Tragische des ersten deutschen Parlaments. In der Erinnerung an die große französische Revolution, deren Gang wenigstens dem Anschein nach ausschließlich durch die Reihe der aufeinanderfolgenden gesetzgebenden Versammlungen bestimmt wurde, war man fest überzeugt, daß für Deutschland etwas Aehnliches möglich sei, und zweifelte nicht daran, daß durch den Verein der edelsten Männer Deutschlands, die sich selbst für souverän erklärten, sofort die ideale Erfassung Deutschlands verwirklicht werden müßte. Man vergaß dabei zweierlei: einmal, daß auch in Frankreich die entscheidenden Schritte (der 14. Juli 1789, der 10. August 1792 u. s. w.) außerhalb der Versammlung vorbereitet waren; was aber noch viel wichtiger ist, daß die französische Nationalversammlung eine fertige Staatsmaschine vorfand, der sie leicht die angemessene Richtung geben konnte, während die deutsche Nationalversammlung den Staat erst schaffen sollte. Eine gesetzgebende Versammlung, gleichviel ob sie sich für souverän erklärt oder nicht, übt nur so weit eine Wirkung aus, als ihr eine Executive gegenübersteht, die sie beeinflussen kann. Diese fehlte der Paulskirche; denn die Gewalt des Reichsregiments reichte nicht weiter, als über das freilich ziemlich zahlreiche Redactionspersonal des Reichsministeriums. In dem Unmuth über so viel getäuschte Hoffnungen hat man später die

schwersten Anklagen gegen die Mitglieder der Nationalversammlung zusammengehäuft. Man hat das Mißlingen ihrem bösen Willen zugeschrieben. Wer dagegen ruhig die Zusammensetzung und die Aufgabe der Nationalversammlung betrachtete, mußte sich von vornherein sagen, daß ihre Aufgabe eine hoffnungslose war, denn zu welchem theoretischen Resultat sie auch kam, es konnte praktisch nur durch die Zertrümmerung der kleinen Souveränitäten erreicht werden, und dazu besaß sie keinen Hebel. In anderer Beziehung aber hat sie ihre Aufgabe glänzend gelöst: sie hat eine öffentliche Meinung gebildet. Ihre Beschlüsse sind nicht bloß, wie man sich jetzt auszudrücken pflegt, ein schätzbares Material für eine zukünftige Constituante, sie hat nicht bloß ihre eignen Mitglieder durch die strenge Schule der Erfahrung gebildet und gekräftigt, sie hat vielmehr in dem gesammten Volk die Grundlage der Partei gelegt, auf welcher Deutschlands Zukunft beruht. Im Juli 1848 mußte das Publicum noch nicht, was es wollen sollte. Das ist jetzt anders geworden, und was auch noch durch augenblickliche Einflüsse für Schwankungen erfolgen mögen, das große Ziel ist uns unverrückbar festgestellt. Die öffentliche Meinung macht freilich nicht die Geschichte, dazu sind andre Kräfte nöthig, aber sie gibt ihr doch den Inhalt.

Der schwerste Verlust, den die deutsche Sache in jenen Jahren erlitten hat, war die Zerstörung des deutschen Lebens in Schleswig-Holstein. Die Auswanderung der besten Kräfte aus der Universität Kiel war das vorläufige Symptom. Ungefähr gleichzeitig nahm Droysen einen Ruf nach Jena, Waig nach Göttingen an. Dort finden wir ihn in ernster, scheinbar den Tagesinteressen abgewendeter wissenschaftlicher Thätigkeit. Von seiner höchst segensreichen amtlichen Wirksamkeit abgesehen, zeigt sich dieselbe vorzugsweise in zwei größern Werken: Schleswig-Holsteins Geschichte, in drei Büchern (Göttingen, Dieterich. 1. Band 1851, 2. Band 1852), und: Lübeck unter Jürgen Wullenwever und die europäische Politik (Berlin, Weidmann, 1. und 2. Band 1855). — Die zahlreichen Studien, welche Waig bereits aus politisch-juristischen Zwecken über die Geschichte seiner Heimath angestellt, legten ihm der wissenschaftlichen Welt gegenüber gewissermaßen die Verpflichtung auf, dieselben zum Abschluß zu bringen. Die Geschichte Schleswig-Holsteins ist das Muster einer klaren, auf allseitiger Kenntniß beruhenden und von der reifsten politischen Einsicht getragenen Darstellung. Sie ist nach der strengsten kritischen Methode geschrieben und bleibt keiner ernstern politischen Frage die Auskunft schuldig. Daß sie populär sei, kann man dagegen nicht sagen. Wenn im Publicum von Schleswig-Holstein die Rede ist, so regt sich vor allem die Empfindung; diese findet aber in dem waigschen Werk nicht die geringste Nahrung. Uns sind wenig Schriften bekannt, in denen so geistlich alle Rhetorik vermieden wäre. Auch der Kunstgriff, durch den die meisten

neuern Geschichtschreiber für einen einsten Inhalt die Aufmerksamkeit flüchtiger Leser anzuregen wissen, die belebte Schilderung und glänzende Charakteristik von Personen und Zuständen fehlt hier fast gänzlich. Wir sprechen das nicht etwa als einen Tadel aus, im Gegentheil ist die Behandlung dem Gegenstand vollkommen adäquat und ein Muster für alle künftigen Provinzialgeschichten. Wir erklären damit nur den Umstand, daß es keinen lebhaftern Anklang gefunden hat. Populär ist nicht, wie man gewöhnlich annimmt, dasjenige Werk, welches klar und einfach geschrieben ist, sondern dasjenige, welches die Phantasie des Lesers ergreift. Im letzten Fall nimmt man auch gern einige Unverständlichkeiten mit in den Kauf. Der leitende Gedanke des Werks, die Darstellung der im Kampf begriffenen und trotz aller Hemmungen siegreich vorschreitenden deutschen Cultur prägt sich bestimmt und fruchtbar aus. Hoffentlich wird der dritte Band, mit welchem die Geschichte geschlossen werden soll, dem Verfasser Gelegenheit geben, auch die Wärme der Gesinnung zu entwickeln, die in seiner Seele vorhanden ist, die er aber aus völlig gerechtfertigter kritischer Strenge auf das Bild der Vergangenheit nicht anwenden mochte. Durch die Vollendung des Werks werden dann auch die frühern Theile ein größeres Interesse gewinnen, denn man wird sie als die nothwendige Einleitung zu dem Schlusresultat betrachten, welches unmittelbar die Theilnahme der Nation erregt. Hoffen wir daher, daß diese Vollendung in nicht zu langer Frist erfolgen werde. — Zum Willenwever wurde der Verfasser durch die Aufindung einer Reihe wichtiger Documente bei Gelegenheit der Schleswig-holsteinischen Studien veranlaßt, die auf diesen merkwürdigen Mann ein ganz neues Licht warfen. Die Herausgabe dieser Documente war der Hauptzweck des Buchs, die historische Darstellung sollte gewissermaßen nur die Einleitung sein; indeß dehnte sie sich bald über die ursprüngliche Absicht aus und ist nun wieder das Muster einer streng wissenschaftlichen Monographie, die jeden Denkenden aufs höchste interessieren muß als das gründliche Bild einer fruchtbaren Zeit, die man zwar nicht groß nennen kann, denn es fehlte der siegreiche schöpferische Wille, die aber überreich ist an mannigfaltigen Charakterbildern und die jeder Art geistiger Thätigkeit Raum gab; freilich einer Zeit, die zugleich das Gepräge einer gewissen Zerfahrenheit an sich trägt. Für den Denker ist das Werk vom höchsten Interesse, aber populär ist es wieder nicht, und hier können wir den Verfasser nicht ganz von aller Schuld freisprechen. Es war zunächst ein Uebelstand für ihn, daß er in seinem Helden keineswegs, wie die Mehrzahl der Berichterstatter, einen Helden und Märtyrer fand, sondern im Ganzen genommen einen Abenteurer, zwar wohlmeinend und talentvoll, aber doch übereilt und unstet in seinen Plänen und deren Ausführung, einem unmöglichen Ziele nachjagend und doch nicht von jener eisernen, unerschütterlichen Entschlossenheit, für die es keine Unmöglichkeiten gibt. Willen-

wever hatte das Streben, ein großer Mann zu sein, es war auch vieles in ihm, was man als Eigenschaft eines großen Charakters zu betrachten gewohnt ist, aber es fehlte ihm die Hauptsache, die eigentlich schöpferische Kraft. Er suchte den gordischen Knoten des deutschen Städtewesens zu durchhauen, aber ihm fehlte das Schwert des Alexander. Sein Untergang war bedauernswerth, aber nicht einmal tragisch zu nennen, denn der Reihe von Zufällen, die sich in sein Leben verwebten, fehlte jenes Dämonische, das nur durch das Widerstreben einer einheitlichen Idee gebildet wird. — An der Richtigkeit dieser Auffassung kann man nach der gründlichen Darstellung nicht zweifeln, aber sie bietet kein sehr erfreuliches Bild, denn wie interessant es auch sein mag, das Gewirr der verschiedenen sich aneinanderdrängenden Persönlichkeiten, die Conflict der Rechtsverhältnisse und des Eigennuzes zu entwirren, wir finden in der ganzen Geschichte nichts, wofür wir eigentlich warm werden könnten. Bis so weit liegt die Schuld am Stoff, aber wir meinen doch, daß derselbe noch auf eine andre Weise hätte behandelt werden können. Uns schwebt dabei das Leben Frischlins von Strauß vor. Der Held steht gewiß an Werth und an Bedeutung unendlich unter Wullenwever, und doch liest man das Buch mit Theilnahme und Spannung. Freilich hatte Strauß eine viel leichtere Aufgabe, aber seine Methode ist auch die richtigere. Es war ein Uebelstand, daß Waiz die eigentliche Darstellung von den Urkunden trennte, und aus Gewissenhaftigkeit von dem Detail der letztern nur das Allernothwendigste in die Darstellung einfließen ließ. Der Geschichte entgeht dadurch die belebende Localfarbe und jene Unmittelbarkeit der Erscheinung, durch welche auch das Unbedeutende Interesse gewinnt. Man wird Strauß gewiß nicht einen eigentlichen Humoristen nennen wollen; sein Buch macht aber einen wohlthuenden humoristischen Eindruck. Waiz erzählt uns die Geschichte Wullenwevers, wie eben ein verständiger, hochgebildeter, charakterfester Beobachter solche Dinge auffaßt, aber er läßt sie uns nicht selbst erleben; er gibt uns die verständige Essenz der Begebenheiten, er stürzt uns aber nicht in den Taumel der Begebenheiten hinein, in dem uns erst wohl werden würde. Er ist mehr der Lehrer, der uns über den Zusammenhang der Dinge aufklärt und unsre ernste, strenge Aufmerksamkeit verlangt, als der behagliche Erzähler, der Freude an seinem Stoff hat, und deshalb auch bei seinen Zuhörern Freude daran zu erwecken sucht. Nun ist es freilich schwer, die Scheidelinie zu ziehen, die man einhalten muß, um nicht aus dem Gebiet der Wissenschaft zu treten; aber die Geschichtschreibung gehört doch auch ins Gebiet der Kunst, und sie verfehlt ihren Zweck, wenn sie bloß unsern Verstand und unser Gedächtniß, nicht auch unsre Phantasie oder unser Herz beschäftigt. Man verzeihe uns den Ausdruck: der echte Geschichtschreiber muß auch Sinn für den Hanswurst haben, namentlich wenn man das 16. Jahrhundert schildern will, wo neben

wirklicher Größe auch die ausgemachte Narrheit ihr Wesen trieb. Will man so einem Zeitalter gegenüber stets seine Gravität aufrecht halten, so spielt man die Rolle eines ernsthaften Mannes auf einem Fasching, und aus der Gravität wird Verstimmung- und Verdrießlichkeit.

Es ergibt sich aus diesen Betrachtungen von selbst, daß nach unsrer Ueberzeugung Waitz trotz der außerordentlichen Verdienste seiner neuern Werke doch die Hauptaufgabe haben möchte, sein zuerst unternommenes großes Werk weiterzuführen. Was dazu nothwendig ist, besitzt er in hohem Maß: umfassende Gelehrsamkeit, strenge kritische Methode, Universalität der Bildung, eine politische Weisheit, die in der Erfahrung geschult ist, und eine ebenso vornehme, als starke Gesinnung. Was bei ihm bis jetzt am wenigsten hervorgetreten ist, das eigentlich epische Talent, ist bei einer Verfassungsgeschichte überflüssig. Freilich hängt auch die Wahl des Stoffes nicht ganz von dem Willen ab; indes den Wunsch dürfen wir wol aussprechen, daß die äußerlichen Umstände sich so gestalten mögen, ihm diese im Interesse des gesammten Volks erprieslichste Wahl nahe zu legen.

Die neuen Geldinstitute in Deutschland.

Kaum bietet der geschlossene Frieden unsrer Industrie die Aussicht auf einige Jahre gewinnbringender Thätigkeit, so schießen in allen Theilen Deutschlands Unternehmungen in die Höhe, welche, wie verschieden ihre Geschäfte sein mögen, doch in der Mehrzahl einige charakteristische Kennzeichen des modernen Lebens haben. Sie entstehen durch Actiengesellschaften, sie zeigen in ihren Statuten und in dem Umfang ihrer Anlage fast sämmtlich das feste Selbstgefühl und den energischen Schwung einer Nation von jugendlichem Unternehmungsgeist, sie sind endlich leider zum großen Theil aus der Sucht der ersten Unternehmer erwachsen, schnell ohne angestrenzte und productive Thätigkeit reich zu werden. Und noch ist charakteristisch, daß wieder Vorbild und große Anregung zu diesen neuen Associationen bei unsern Nachbarn jenseit des Rheins zu finden ist. Die bergmännischen Speculationen der belgischen vieille montagne in Schlesen haben wesentlich dazu beigetragen, im Berg- und Hüttenbau auch bei uns sehr umfangreiche, ja gewagte Actienunternehmungen hervorzurufen, und die Operationen des pariser Credit mobilier, welcher schrittweise vom Rhein her seit Gründung der darmstädter Bank sich in Deutschland festzusetzen versuchte, haben ebenso die Sucht nach Actienbanken und die Gründung von Gesellschaften zu Geldoperationen jeder Art befördert. In der That ist das Bild, welches unsre Industrie bei dieser neuen plötzlichen Sammlung